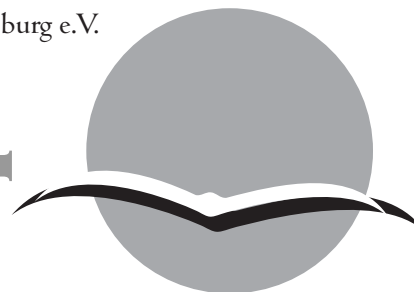


FlugPOST



Ausgabe August 2007

Zu dieser Flugpost

Liebe Mitglieder, HospizhelferInnen, Förderer und Freunde der Hospiz-Gruppe »Albatros«

Wir haben wieder eine Flugpost zusammen gestellt mit interessanten Artikeln und Neuigkeiten. Bei jeder neuen Ausgabe überlegen wir uns als erstes, was es zu berichten gibt aus dem »Mittelpunkt unserer Arbeit« - der Begleitung der uns anvertrauten Menschen. So erzählt Maria Förg von einer Begleitung, in der Versöhnung möglich war. Das ist etwas nicht Selbstverständliches. Alle in der Hospizarbeit Tätigen wissen, dass Menschen oft auch unversöhnt sterben und dass wir jahrzehntelang gelebte Lebens- und Leidensgeschichten nicht auflösen können. Dass Maria Förg in ihrer ersten Begleitung Versöhnung erleben durfte, war für sie etwas sehr Schönes.

Wie besonders Nachtwachen sind und dass sich Nachtwachen oft ganz anders anfühlen und gestalten als Hausbesuche am Tag, schildert Siegrid Reimer,

langjährige Hospizhelferin, sehr beeindruckend. Wir sind sehr froh, einige HospizhelferInnen zu haben, die zu Nachtwachen bereit sind, denn manche Begleitungen - vor allem im häuslichen Bereich - sind nur dadurch möglich.

Krisenintervention - das heißt sofort in eine höchst schwierige, komplexe Not-situation gerufen zu werden, in der sofortiger Handlungsbedarf besteht. Christine Tetzlaff, Hospizschwester bei uns seit Mai 2006, schreibt eindrucksvoll was nach so einem Notruf ablaufen kann und wie wichtig ein sofortiges Handeln war. Dazu ist unumgänglich unsere Rufbereitschaft »rund um die Uhr«, die manchmal auch sehr anstrengend sein kann.

Auch das Vereinsleben darf nicht zu kurz kommen und so berichtet unser Mitglied Hermann Frommelt über


unser Stadtfest und das Sommerfest. Beides Möglichkeiten sich kennenzulernen, miteinander zu plaudern und zu feiern. Gerade das Stadtfest ist auch eine gute Öffentlichkeitsarbeit und unsere »hospizeigene« Band ist immer ein großer Anziehungspunkt.

Ein ausführlicher Artikel von dem Forschungsteam der Universität Augsburg, Dr. Julia von Hayek, Dr. Christine Pfeffer und Prof. Werner Schneider, die uns einige Zeit begleitet haben um die Arbeit unserer Institution zu untersuchen. Noch ist dieses Forschungsprojekt nicht abgeschlossen, wir möchten Sie jedoch darüber informieren und fanden diesen »Blick von außen« sehr spannend und interessant. Natürlich war es für uns auch aufwändig, alle Termine und anfallenden Zusatzarbeiten zu koordinieren, aber es hat sich gelohnt und auch Spaß gemacht.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und freuen uns über Rückmeldungen und Anregungen.

Herzliche Grüße

Renate Flach



Das einzig Wichtige
im Leben sind die
Spuren von Liebe,
die wir hinterlassen,
wenn wir ungefragt
weggehen und
Abschied nehmen
müssen.

Albert Schweitzer

Inhalt:

Manchmal darf Versöhnung sein	Seite 2
Nachtwachen	Seite 2
Krisenintervention	Seite 3
Stadtfest am 23.6.2007	Seite 4
Sommerfest am 14.7.2007	Seite 4
Wichtige Info	Seite 4
Eine Forschungsskizze zur ambulanten Palliativ- und Hospizarbeit	Seite 5

Manchmal darf Versöhnung sein

Mein erster Einsatz als Hospizhelferin

Mitte Mai bekomme ich einen Anruf von der Hospizschwester mit der Anfrage, ob ich eine Begleitung übernehmen könne.

Herr K., 67 Jahre, hat Blasenkrebs im Endstadium und ist ganz alleine – keine Angehörigen, keine Verwandten, die ihn im Pflegeheim besuchen. Gleich am nächsten Tag gehe ich zusammen mit der Hospizschwester ins Pflegeheim. Wir treffen einen abgemagerten Mann mit großen, blauen Augen an. Er sitzt im Rollstuhl und begrüßt uns freundlich. Das Zimmer ist winzig, spartanisch und unpersönlich eingerichtet. Wir wollen H. K. seinen momentan größten Wunsch erfüllen – einen Besuch in seiner Wohnung! Er benötigt Schuhe, Kleidung, Brille, Pflegemittel und einiges mehr. Leider scheitert unser Versuch an einer Großbaustelle, die mit dem Rollstuhl nicht passierbar ist. So fahren die Hospizschwester und ich mit dem Auto zu seiner Wohnung. Sie befindet sich im 1. Stock und H. K. wäre nie und nimmer die Treppe hinaufgekommen. Gott sei Dank blieb ihm dieses Negativerlebnis erspart! Die Wohnung ist ordentlich und sauber.



Ich nehme noch ein kleines Bildchen, das auf dem Schrank steht, mit. Wie sich später herausstellt, ein Bild seiner Mutter. H. K. freut sich sehr darüber. Er ist überhaupt ein sehr angenehmer, freundlicher und warmherziger Mann und voller Hoffnung, dass er bald wieder gesund wird und nach Hause kann. Wir können ihm noch einen Wunsch erfüllen. Zu gerne würde er das Fußballspiel der Deutschen Nationalmannschaft sehen. So holt der Sohn der Hospizschwester ihm noch das Fernsehgerät von daheim. Im Laufe der nächsten Zeit muss H. K. immer wieder zum Spülen seiner Nierenfistel ins Krankenhaus. Unsere Beziehung intensiviert sich. Ich hole ihm Geld von der Bank, besorge ihm einen Rasierapparat. Er fasst immer mehr Vertrauen zu mir, öffnet sich langsam und erzählt mir von seiner Schwester, zu der er 20 Jahre keinen Kontakt mehr hatte und die alkoholkrank sei. Ich mache mich auf die Suche. Gar nicht so einfach! Aber nach einigen Mühen und Umwegen habe ich die Anschrift doch erfahren. Ich fahre zu ihr, stehe vor ihrer Haustüre und klinge mit gemischten Gefühlen. Es dauert eine Zeit bis sie öffnet. Ich berichte ihr von ihrem Bruder, seiner schweren Erkrankung und seinem Wunsch sie wiederzusehen. Fr. H. erzählt mir ihre bewegte Lebensgeschichte und von ihrer eigenen schweren Krankheit. Für ihren Bruder gibt sie mir selbstgestrickte Socken und ein Foto mit. Nach einem 2-stündigen Besuch reiße ich mich los – ich möchte ja mit H. K. noch einen Spaziergang im Rollstuhl machen. H. K. berichte ich gleich von seiner Schwester. Er kann gar

nicht fassen, dass ich sie gefunden habe und er weint Tränen der Rührung. Drei Tage später hole ich Fr. H. mit dem Auto ab und bringe sie ins Pflegeheim zu H. K. Es ist sehr ergreifend zu sehen, wie beide sich freuen. Ich lasse sie alleine. Fr. H. gibt ihrem Bruder zu essen und zu trinken. Auf dem Heimweg sagt sie mir, dass sie beschlossen habe ihren Bruder zu sich zu nehmen. Ich erkläre ihr, dass das auf Grund der Schwere seiner Erkrankung und ihrer eigenen – sie ist auch gehbehindert – kaum möglich sein wird. Abends zu Hause sage ich mir – was für ein Tag! In der nächsten Woche bringe ich Fr. H. wieder zu ihrem Bruder. Sie sind von 10.00 Uhr bis 13.30 Uhr zusammen im Garten und haben sich viel zu erzählen. Bei beiden ist ein »Auftrieb« spürbar. Fr. H. verspricht nicht mehr zu trinken. Dann fahre ich mit meinem Mann für eine Woche in den Urlaub. Nachdem ich zurück bin, bekomme ich einen Anruf – H. K. ist verstorben! Sein Zustand hatte sich rapid verschlechtert. Die Hospizschwester und eine andere Hospizhelferin haben ihn noch durch die letzten Tage begleitet. Er ist, seinem Wesen entsprechend, ruhig, »leise« und friedlich eingeschlafen. Ich bin schon traurig, dass ich H. K. nicht mehr besuchen kann und ich die Begleitung, wegen meines Urlaubes, nicht zu Ende bringen konnte. Andererseits bin aber auch voller Dankbarkeit über diesen ersten, guten Einsatz. Nie hatte ich das Gefühl alleine dazustehen! Die Hospizschwester hatte immer ein offenes Ohr, wenn ich mich austauschen wollte und die dankbaren Augen von H. K. werde ich nicht vergessen!

Maria Förg, Hospizhelferin

Zur Entlastung von Hospiz-Kollegen bei intensiven Begleitungen oder zur Unterstützung von überanstrengten pflegenden Angehörigen übernehme ich als ehrenamtliche Mitarbeiterin von Zeit zu Zeit eine Nachtwache.

Nachtwachen

Anruf von Albatros - ich habe Zeit.

Gegen Abend packe ich meine »Nachtasche« mit geistiger Nahrung für den Patienten oder auch für mich (kleine Texte, Gebete, evtl. Entspannungsmusik usw.) und auch ganz materiell-körperliche Nahrung für mich und mache

mich auf den Weg ins »Ungewisse«. Natürlich habe ich zuvor alle wichtigen Informationen zur Situation des Kranken und der Familie erhalten, bin dort angekündigt. Falls notwendig oder sinnvoll, führt mich unsere in der Familie engagierte Hospizschwester auch persönlich ein.

Schon den Weg nehme ich als gedankliche Einstimmung und gefühlsmäßiges Abstandnehmen von mir und meinem Alltag, denn ich möchte ruhig und »leer« genug sein, um mich auf die immer ganz neue und meist schwierige Situation und auf die für mich noch ganz fremde Person/Familie einlassen zu können. Im häuslichen Bereich ergeben sich nach der Begrüßung des Patienten und der Besprechung der notwendigen sachlichen Dinge den Patienten betref-



fend, häufig sehr intensive Gespräche mit den Angehörigen, die sich ja in einer doppelt schwierigen Situation befinden: Sie sind körperlich durch die Pflege überfordert und zudem noch durch Sorgen und Ängste in einer enormen seelischen Anspannung. Natürlich weiß ich, dass Gespräche in solch schwierigen Zeiten ein wichtige und notwendige Unterstützung und Entlastung sind, aber trotzdem schicke ich die Angehörigen dann doch mit sanftem Nachdruck zur ebenso notwendigen Nachtruhe.

Dann kehrt Ruhe ein, die Außengeräusche verstummen und ich versuche, den »richtigen« Platz für diese Nacht zu finden.

Oft sind meine Nachtwache-Patienten nur kurzzeitig oder gar nicht ansprechbar oder befinden sich schon im Sterbeprozess. Aber gerade dann ist es wichtig zu spüren, wie viel Nähe oder Distanz braucht er oder sie, wie viel direkte Zuwendung wie Handhalten, Streicheln, vielleicht leise eine Melodie vorsummen oder auch Gedichte oder Texte vorlesen oder einfach nur da und aufmerksam bereit sein.

Dabei entstehen oft ganz selbständig Bilder/Geschichten zum Kranken in meinen Gedanken, auf die ich mich dann auch einlasse und damit nonver-

bal mit dem Kranken kommuniziere.

So entsteht ganz schnell und selbstverständlich eine große Nähe, manchmal sogar leichter als mit Worten. Sicher haben die vorherigen Gespräche mit den Angehörigen diese inneren Bilder ermöglicht.

Nicht immer erfüllt sich die Hoffnung auf eine ruhige Nacht für den Patienten. Schleim bildet sich, der nicht abgehustet werden kann, innere Unruhe ist da, Schmerzen lassen nicht zur Ruhe kommen. Sehr viele Möglichkeiten dagegen tätig zu werden habe ich leider nicht. Aber die Sicherheit, dass ich immer unsere Hospizschwester, einen Arzt oder die Familienangehörigen rufen könnte, ist sehr beruhigend. In Altenheimen oder Kurzzeitpflegeeinrichtungen ist das durch die Mitarbeiter der Nachtdienst noch leichter.

Zu meiner großen Erleichterung gab es für mich bisher keine dramatische Situation, die mich überfordert hätte. Meine erste Nachtwache war eine sehr schöne Erfahrung für mich. Ich konnte eine alte Dame in ihren letzten Stunden begleiten. Sie war, als ich kam, schon nicht mehr ansprechbar und hatte dann gegen Morgen einen ruhigen, leichten, friedvollen Tod, so wie wir ihn uns wahrscheinlich alle wünschen. Leider erfüllt sich dies nicht immer.

Am Morgen gebe ich dann gerne die Verantwortung wieder ab, nehme aber immer beim Abschied meine Nachtwachpatienten in Gedanken mit, mit all meinen guten Wünschen für sie aber eben auch mit diesem Wunsch auf ein gutes Ende.

Die Nächte mit Nachtwachen sind etwas ganz Besonderes, sie haben eine große Qualität und einen inneren Reichtum, es ist zwar auch ein sich Bewegen und Aufhalten in Raum und Zeit, aber gleichzeitig auch in ganz anderen Bereichen, die unser Alltag meist ausgrenzt. Trotz des fehlenden Schlafes fühle ich mich tagsüber angefüllt mit Energie und Tatkraft - ein Geschenk der Nacht.

Siegrid Reimer, Hospizhelferin

Krisenintervention

Manchmal werden wir auch in akuten Krisensituationen von den Intensivstationen des Zentralklinikums, der Krankenhausseelsorge oder dem Sozialdienst um Hilfe und Unterstützung gebeten. Frau S. wurde mit einem Herzinfarkt ins Krankenhaus gebracht. Eine Bypass-Operation ist dringend nötig, aber es ist sehr zweifelhaft, ob die Patientin diese überleben würde.

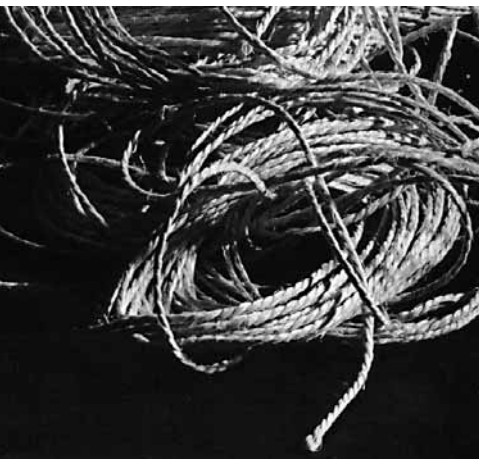
Fr. S. hat 2 Kinder im Alter von 14 und

15 Jahren. Ihr Mann und ihre Mutter sind letztes Jahr verstorben. Die Kinder sind im Moment total auf sich alleine gestellt. Was tun? Zu zweit - falls die Situation eskaliert, kann jede Hospizschwester sich um ein Kind annehmen - fahren wir zum Haus der Familie. Was uns erwartet wissen wir nicht und vorplanen können wir auch nichts - nur einlassen auf das was wir vorfinden! Unser Ziel ist es, Ruhe in diese schlimme Notsituation der Kinder zu bringen, Vertrauen aufzubauen und einen möglichen Einsatz der Polizei mit einer drohenden plötzlichen Einweisung in ein Heim zu vermeiden.

Wir treffen im Haus der Familie das 15-jährige Mädchen und eine Nachbarin an. Die Nachbarin und ihre Familie kümmern sich so gut es geht um die Jugendliche und das Haus. Der Bruder ist mit dem Fahrrad unterwegs. J. ist sehr verschüchtert und ängstlich - sie glaubt wir kommen vom Jugendamt und traut uns nicht. Wir klären sie ganz behutsam über den ernsten Zustand ihrer Mutter auf und suchen gemeinsam mit ihr nach einer möglichen Bleibe für die nächste Zeit. Sie schlägt vor bei einer Freundin zu über-

nachten. Wir rufen die Mutter der Freundin an. J. kann bis zum Wochenende dort bleiben. Dann telefonieren wir mit dem Bruder der Mutter, der mit seiner Familie in Oberbayern lebt und fragen an, ob er bereit wäre, die Kinder vorübergehend aufzunehmen. Er stimmt zu. Das Mädchen ist mit dieser Lösung einverstanden. So langsam legt sie ihre Scheu ab und lässt uns etwas näher an sich ran - sie vertraut uns. Jetzt müssen wir noch den Jungen auffindig machen. J. erreicht ihn über Handy. Er befindet sich bei einem Freund. Wir fahren gemeinsam mit J. dorthin. Der 14-jährige H. wirkt äußerst zurückgezogen, ja zerbrechlich. Es ist noch schwerer an ihr »ranzukommen« als an seine Schwester. Die Mutter des Freundes willigt ein, ihn bis zum Wochenende bei sich aufzunehmen. Wir konnten den unendlichen Schmerz und die große Angst nicht aus der Welt schaffen, aber wir haben dazu beigetragen, dass wieder etwas Stabilität in die Situation. Nachdem die Kinder nicht mehr in Augsburg waren und auch die schwerkranke Mutter verlegt wurde, war die Begleitung für uns beendet. Wir haben sie in andere Hände abgegeben.

Christiane Tetzlaff, Hospizschwester



Häufig können wir nicht die gesamte Situation ordnen und begleiten, aber wir finden den Anfang eines »Knäuels«.

Stadtfest am 23. Juni 2007

Dieses Jahr war unser Stadtfest zum ersten Mal am Martin-Luther-Platz, was sich als guter Standort im Zentrum der Annastraße neben Karstadt erwies.

Die Wetterprognosen waren gut, und so starteten wir mit Freude am frischen Morgen in den Tag. War waren um 7.30 Uhr zum Aufbau verabredet und kurz darauf kamen schon die ersten Lieferungen mit Pkws und Kleintransporter am Martin-Luther-Platz an. Mit vereinten Kräften wurden Biertischgarnituren, Grill, Kühltaschen und Getränke entladen, um dann von der Albatroszentrale die eingelagerten Flohmarktartikel abzuholen.

Mit den inzwischen eingetroffenen weiteren Helfern wurde nun fleißig ausgepackt und aufgebaut. Auch die Kuchenspenden unserer Mitglieder waren in der Zwischenzeit eingetroffen. Um 10.00 Uhr kam dann die Albatros-Band »Maxx-Brothers« und baute ihr aufwändiges Zelt und die Verstärker und Instrumente auf. Pünktlich um 11.00 Uhr war alles fertig und das Fest konnte beginnen. Die ersten Gäste bestaunten neugierig die Raritäten unseres Flohmarktes und

der Verkauf lief an. Ebenso wurde gerne das reichhaltige Kuchenbuffet mit Kaffee genossen. Da auch die Rostbratwürste mit Semmel zur guten Musik mit Bier oder Saftschorle gerne bestellt wurden, war eine gute Stimmung am Platz zu spüren. An den Flohmarktischen wechselten sich die Helfer ab, es war ein buntes Treiben.

Einige Gäste blieben eine ganze Weile sitzen, um sich die fetzige Musik anzuhören, in alten Melodien zu schwelgen oder einfach nur um sich zu unterhalten.

Wir durften die Küche im Ehinger Saal von St. Anna benutzen um so für reibungslosen Nachschub von Kaffee und sauberem Geschirr zu sorgen.

Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr ging dann un-

ser Fest allmählich zu Ende. Viele Hände halfen beim abbauen, aufräumen und einräumen mit. Kurz nach 18.00 Uhr waren wir damit fertig, etwas müde zwar, aber zufrieden und glücklich, für Albatros durch dieses Fest wieder einen kleinen ehrenamtlichen, finanziellen und ideellen Beitrag geleistet zu haben.



Die »Maxx-Brothers« sorgten für die richtige Stimmung beim Stadtfest von Albatros.

Unser Sommerfest am 14. Juli 2007

Es war ein heißer Tag, das Thermometer stieg auf 34 Grad. Im Cafe am Kuhsee waren Plätze für uns reserviert. Das Sommerfest sollte ein zwangloses Treffen der Mitglieder von Albatros sein,



Thea Wallner am Sommerfest: eines unserer ältesten und engagiertesten Mitglieder von Anfang an.

um sich einmal im Jahr mit Gleichgesinnten, langjährigen treuen Albatros-Mitgliedern und neueren Mitgliedern, Hospizhelfern und Hospizschwestern auszutauschen, zu plaudern, Neues oder Altes zu erfahren.

Für mich als jüngeres Mitglied war es interessant, live von den Anfängen der Gründung von Albatros zu erfahren, von den Pioniertaten, die eine heute bereits 17-jährige Erfolgsgeschichte für den Nächsten als Sterbenskranken begründete. Natürlich wurde auch über persönliche Erlebnisse, Erfahrungen und Begebenheiten geplaudert und

gelacht. Es war auch interessant von Menschen zu erfahren, wie sie nach persönlichem Verlust ihrer Partner wieder in der Trauergesprächsgruppe einen neuen Lebenspartner gefunden haben und so eine neue Zukunftsperspektive ermöglicht wurde. Dies war für mich eine neue Erfahrung des Erfolgs der Albatrosarbeit. Es war ein kurzweiliger Nachmittag, der jedoch durch das heiße Wetter bedingt nur von einer kleinen Zahl von Mitgliedern besucht wurde.

Hermann Frommelt, Mitglied

Wichtige Info

Seit längerer Zeit stellen wir fest, dass von der Sprechzeit am Donnerstagabend, die Berufstätigen die Möglichkeit eines Besuchs geben sollte, kein Gebrauch mehr gemacht wird. Deshalb ist die Geschäftsstelle von 17.00 - 19.00 Uhr nicht mehr besetzt. Wir sind statt dessen dazu übergegangen, bei Bedarf die Termine individuell zu vereinbaren.

Wenn Sie also einmal nicht zu den täglichen Geschäftszeiten zwischen 10.00 - 13.00 Uhr kommen können, dann rufen Sie uns doch an und wir werden bestimmt eine passende Zeit finden.

Danke für Ihr Verständnis und bis zu Ihrem nächsten Besuch.

Impressum:
Herausgeber:
Hospiz-Gruppe „Albatros“ Augsburg e.V.,
Völkstraße 24, 86150 Augsburg
Telefon 08 21/3 85 44, Telefax 08 21/15 88 78
Verantwortlich i. S. d. P.:
Renate Flach, Doris Schneller

Zur Praxis der Sterbebegleitung in der ambulanten Palliativ- und Hospizarbeit – eine Forschungsskizze

Sterben ist nicht nur ein biologischer Prozess, er ist vor allem auch ein sozialer, denn die Gestaltung der letzten Lebensphase hängt von denjenigen ab, die an der Betreuung und Begleitung eines Schwerstkranken beteiligt sind. Daher wird das Sterben anders verlaufen, je nachdem ob ein Schwerstkranker stationär in einem Krankenhaus vom Klinikpersonal betreut wird oder ambulant begleitet wird durch den Hausarzt, einen palliativ geschulten Pflegedienst und einen ambulanten Hospizdienst. Die beteiligten Personen unterliegen in ihren Handlungen unterschiedlichen institutionellen Möglichkeiten und Zwängen und orientieren sich an unterschiedlichen Vorgaben hinsichtlich der Frage, wie der nächste Schritt im Sterbeverlauf aussehen kann und soll, so dass es zu jeweils eigenen Schwierigkeiten, Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten kommt. Diese Orientierungen, Entscheidungen und Handlungen bestimmen dann den weiteren Verlauf einer Begleitung.

Ambulante Palliativ- und Hospizarbeit will für den Schwerstkranken ein würdiges Sterben zuhause ermöglichen. Dabei wird eine Sterbebegleitung im ambulanten Bereich insbesondere von drei Faktoren beeinflusst: erstens vom privaten Beziehungsnetz des Betreuten, zweitens von der Organisationsform des Hospizdienstes (etwa ob der Dienst rein ehrenamtlich arbeitet oder auch ein hauptamtliches Team involviert ist) und drittens von der Region mit ihren kulturellen Traditionen und ihrer medizinisch-pflegerischen Infrastruktur. Das Zusammenspiel dieser drei Faktoren lässt vermuten, dass in den konkret geleisteten Sterbebegleitungen in verschiedenen Diensten ähnliche Anforderungen zu bewältigen sind (z. B. der Aufbau einer Beziehung zum Sterbenden, die Schaffung einer verlässlichen Unterstützungsumgebung für den Sterbenden und seine Angehörigen). Gleichzeitig jedoch können die jeweiligen Arbeitsanforderungen auch stark differieren (z. B. durch eine städtische bzw. ländliche Umgebung mit unterschiedlichen Fahrzeiten und medizinischer Infrastruktur, durch religiöse Traditionen oder durch be-

stimmte sozialstrukturelle Merkmale). Wenn sich gegebenenfalls ambulante Palliativ- und Hospizarbeit je nach Hospizdienst und je nach Region unterscheidet, dann ist zu fragen: Was kennzeichnet konkret die jeweilige Praxis der Sterbebegleitung? Wie gestaltet sich in Abhängigkeit von der Organisationsform des Hospizdienstes und der Region eine Sterbebegleitung aus der Sicht derjenigen, die an dieser Begleitung beteiligt sind? Welche jeweils eigenen Erfahrungen machen die beteiligten medizinischen und nicht-medizinischen Fachkräfte, die Ehrenamtlichen, die Begleiteten und ihre Angehörigen? Diese Fragen möchte das mit finanzieller Unterstützung und in Kooperation mit der BAG Hospiz beantragte und von der Deutschen Krebshilfe für den Zeitraum 2006 bis 2008 finanzierte Projekt »Sterben dort, wo man zuhause ist... – Organisation und Praxis von Sterbebegleitungen in der ambulanten Hospizarbeit« (Universität Augsburg) aus soziologischer Perspektive beantworten.

Die Beantwortung dieser Fragen halten wir vor allem auch deswegen für bedeutsam, weil der Ausbau verschiedener Betreuungsformen und damit die Konsolidierung der Hospizarbeit vorangetrieben wird, gleichzeitig jedoch ein deutliches Defizit an gesicherten empirischen Befunden über die Praxis in der ambulanten Sterbebegleitung festzustellen ist. Damit verfestigt sich möglicherweise eine soziale Praxis der Betreuung Sterbender, deren Probleme und Anforderungen, Chancen und Risiken sowie letztlich auch deren Grenzen wir noch nicht kennen. Oder als Frage formuliert: Auf welchen Grundlagen sollen heute Entscheidungen getroffen werden, wie Hospizarbeit in Zukunft institutionell und organisatorisch zu gestalten ist?

Um die Sichtweisen und Erfahrungen in verschiedenen ambulanten Hospizdiensten in der Bundesrepublik kennen zu lernen, haben wir bisher sechs unterschiedliche Dienste untersucht (ausgewählt nach Organisationsform sowie der regionalen Lage des Dienstes, d. h. Stadt-Land, Ost-West). Insgesamt forschten wir zweimal eine Woche in den Hospizdiensten, um einen Ein-

blick in die tägliche Arbeit der Hospizdienste zu gewinnen. Auch die Hospiz-Gruppe »Albatros« hatte sich bereit erklärt, am Forschungsprojekt teilzunehmen. Die Datenerhebung dort wie auch in den anderen Diensten ist nun abgeschlossen.

Zu Beginn der ersten Woche in Augsburg wurde ein Gespräch mit Frau Flach über den Aufbau, die bestehenden Organisationsstrukturen und die Geschichte des Vereins geführt, um auf diese Weise einen ersten Überblick über den Dienst zu erhalten.

Anschließend wurden in Absprache mit dem Hospizteam drei als »exemplarisch« geltende Sterbebegleitungen ausgewählt, um konkrete »Fälle« in ihrem Verlauf aus der Sicht der an diesen Begleitungen beteiligten Personen (bei expliziter Zusicherung der Anonymität) nachzeichnen zu können. Da bei der Rekonstruktion dieser einzelnen Fälle nicht einzelne Handlungen, sondern das jeweilige Handlungsgefüge in den Blick genommen werden sollte, war es bedeutsam, nicht nur die Sichtweisen und die Handlungspraktiken der haupt- und ehrenamtlichen Hospizmitarbeiter sowie der kooperierenden Fachstellen zu erfassen, sondern auch die Sichtweisen und Erfahrungen der schwerstkranken Menschen und ihrer Angehörigen. Nach Auswahl der Sterbebegleitungen folgte daher in den nächsten zwei Wochen die Anfrage bei allen an der Begleitung beteiligten Personen, ob sie zu einem ein- bis eineinhalbstündigen Gespräch mit uns bereit wären. Diese Gespräche wurden entweder in dem Räumen der Hospiz-Gruppe selbst, bei den Personen zu Hause, in der Praxis oder in der entsprechenden Dienststelle durchgeführt. Die Vielzahl an Gesprächen wurde ergänzt durch Hausbesuche in Begleitung der jeweiligen Hospizschwestern. Die Teilnahme an Hausbesuchen ermöglicht einen zusätzlichen Einblick in das, was vor Ort beim Patienten vor sich geht. In der täglichen Arbeit wird Vieles routinisiert erledigt und ist daher für die jeweiligen Personen so selbstverständlich, dass es kaum in Gesprächen thematisiert werden kann. Deshalb bilden Beobachtungen eine wichtige Ergänzung zu den Inter-

views. Zum Abschluss unseres »Feldaufenthaltes« wurden zudem zwei Gruppengespräche mit dem hauptamtlichen Hospizteam und den Ehrenamtlichen geführt. Nach diesen zwei Wochen hatten wir eine Vielzahl an auf Band aufgenommenen Gesprächen, zahlreiches Daten- und Informationsmaterial über die Hospiz-Gruppe inklusive der Falldokumentationen sowie eigene Aufzeichnungen über Hausbesuche, Teambesprechungen, Büroabläufe etc.

Unabhängig davon, in welchem Hospizdienst wir forschten, waren wir jedes Mal aufs Neue verwundert über die Offenheit, mit der uns Forscherinnen begegnet wurde. Dies umso mehr, als die Teilnahme einer Forscherin an der täglichen Arbeit organisatorischen und zeitlichen Aufwand für den Hospizdienst bedeutet: Die Termine mit den jeweiligen Interviewpartnern müssen ebenso über das Hospizteam angefragt und abgesprochen werden wie die Teilnahme an Hausbesuchen. Nicht zuletzt muss von allen Interviewpartnern Zeit für die Gespräche selbst eingeräumt werden. Dennoch waren alle Gesprächspartner bereit, sich auf

unsere Fragen einzulassen, ausführlich über ihre Hospizarbeit zu sprechen und uns somit Einblick in die jeweiligen Sichtweisen zu gewähren. Dies ist durchaus nicht in jedem Forschungsfeld üblich, denn häufig herrscht Skepsis darüber, was der Ertrag der Forschung sein soll und wie das Forscherteam mit den erhobenen Daten umgehen wird. Zudem können die Beforschten zunächst nicht wissen, wie sich die Forschung in die laufende Arbeit des Dienstes integrieren lässt. Die prinzipielle Offenheit innerhalb der Hospizbewegung, die wir in der Hospiz-Gruppe »Albatros« wie auch in allen anderen bisher besuchten Diensten erfahren haben, deckt sich mit unseren früheren Forschungserfahrungen in diesem Feld. Diese Aufgeschlossenheit uns und unserer Forschung gegenüber erklären wir uns durch eine grundlegende Haltung innerhalb der Hospizbewegung, die sich durch Offenheit Unbekannten gegenüber und eine kritische Reflexion möglicher Vorurteile und Neugier auf die Sichtweisen anderer Personen bzw. Professionen auszeichnet. Es ist schließlich diese hospizliche Haltung,

die es erst ermöglicht, den Patienten und ihren Angehörigen in ihrer alltäglichen Lebenswelt mit den darin enthaltenen Lebenseinstellungen und -konzepten kennen zu lernen und zu helfen.

Ähnlich dazu versuchen auch wir als Forschungsteam, das die zunächst »fremde« - weil nicht alltäglich vertraute - ambulante Hospizarbeit kennen lernen will, uns offen dem Feld zu nähern, um es mit den Augen der dort Tätigen verstehen zu lernen. Wir nehmen zu Beginn unserer Feldforschung keine vorgefertigten Thesen zur Hospizarbeit mit in das Feld, die es durch das im Feld Gesehene oder Gehörte zu bestätigen oder zu verwerfen gilt.

Vielmehr sind die Teilnahme an Hausbesuchen und die zahlreichen Gespräche im Feld angeleitet durch die Neugierde am »Fremden«, d. h. die Neugierde darauf, was Hospizarbeit im konkreten Fall ausmacht und wie hospizliches Sterben ambulant gestaltet wird. Diese Neugierde setzt voraus, dass man sich dem Anderen fragend nähert: »Wie geht Ihr vor?« und »Welche Antworten haltet Ihr bereit?«. Erst diese offen gestellten Fragen und die dahinterliegende Forschungshaltung führen zu unerwarteten und aufschlussreichen Antworten, die so in der bisher spärlichen Literatur über Hospizarbeit noch kaum aufscheinen. Nach diesen intensiven ethnographischen Feldstudien, die im Mittelpunkt des Projektes stehen, wird auf der Basis des reichhaltigen Materials als zweiter Forschungsschritt eine teilstandardisierte Befragung von ambulanten Palliativ- und Hospizeinrichtungen in ganz Deutschland folgen, um die erhaltenen Befunde aus der ethnographischen Feldstudie auf eine breitere empirische Grundlage zu stellen. Nach Abschluss des Projektes wollen wir drei Ziele einlösen: erstens grundlegende (soziologische) Erkenntnisse zur Gestaltung von Sterben und Tod in unserer modernen Gesellschaft liefern, zweitens die gewonnenen Ergebnisse an die Hospizpraxis zurückgeben, um Anstöße für die Reflexion weiterer Entwicklungen zu liefern, und drittens mit den untersuchten Hospizdiensten über die erhaltenen Befunde in Diskussion treten.

Bis dahin danken wir der Hospiz-Gruppe »Albatros« für die offene und engagierte Unterstützung unserer Forschungsarbeit!

Julia von Hayek,
Christine Pfeffer,
Werner Schneider

